



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Epochen der deutschen Geschichte**

**Haller, Johannes**

**Stuttgart [u.a.], 1950**

Fünftes Kapitel

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

## FÜNFTES KAPITEL

*Eroberung des Nordostens. — Herrschaft auf der Ostsee. — Die deutsche Hanse. — Deutscher Einfluß in den Nachbarreichen. — Verlust Preußens. — Aufstand in Böhmen. — Gefahren von Frankreich und Burgund. — Das Problem der doppelten Front.*

Das altdeutsche Reich hatte in seinen Anfängen die Elbe und Saale zur Ostgrenze gehabt. Als Karl IV. (1347) die Regierung antrat, reichte es bis zur Narwa und zum Peipussee. Eine Ausbreitung hat dort stattgefunden in derselben Zeit, die man als die Zeit des Niederganges in der Reichsgeschichte zu bezeichnen pflegt, von so erstaunlichem Umfang und von so beträchtlichem Gewicht, daß sich mit der Zeit eine völlige Verschiebung des Schwerpunkts daraus ergeben hat.

Der Schwerpunkt der deutschen Geschichte hatte noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts durchaus im Westen und Süden des Landes gelegen, auf der Linie Köln-Frankfurt-Augsburg. Es sollte eine Zeit kommen, wo das Schwergewicht an die Elbe und Oder, etwa auf die Linie Hamburg-Breslau rückte und in Berlin seinen Mittelpunkt fand, in einer Landschaft also, die in den ersten Jahrhunderten gar nicht zum Reich gehört hatte und nicht einmal von Deutschen bewohnt gewesen war. Diese schlichte geographische Tatsache gibt beredteren Aufschluß als viele Worte darüber, was die Ausdehnung des Reichsgebiets nach Nordosten bedeutet. Wir haben es bei dem Beginn dieser Bewegung mit einer der folgenschwersten Epochen der deutschen Geschichte zu tun.

Von jeher hatte das deutsche Reich die Oberhoheit über seine wendischen Nachbarn jenseits der Elbe und Saale beansprucht. Es hatte auch nicht an Versuchen gefehlt, diese Völker näher an das Reich heranzuziehen. Das Mittel dazu sollte die christliche Mission sein.

Aber dauernde größere Erfolge wurden durch diese Politik nicht erzielt, wahrscheinlich nicht einmal erstrebt. Sie war ja im Grunde nur defensiv gedacht. Die Nachbarn sollten gezähmt und dadurch ungefährlich gemacht werden.

Ein ganz anderer Zug kommt um die Mitte des 12. Jahrhunderts hinein. Von da ab handelt es sich nicht mehr um Bekehrung der Wenden, die man zu friedlichen, gehorsamen Nachbarn haben möchte, sondern um ihre Unterwerfung, größtenteils Ausrottung und um Besitzergreifung von ihrem Boden in Form der Kolonisation. Die neue Politik läßt sich mit Sicherheit auf zwei Männer zurückführen, die sie zuerst, etwa gleichzeitig miteinander, erfolgreich eingeschlagen und mit ihr bei allen Beteiligten im größten Maßstab Nachahmung gefunden haben. Der eine ist Albrecht der Bär, der Markgraf der sächsischen Nordmark, der sich um 1144 als »Erbe« eines Wendenfürsten zum Herrn des benachbarten Gebiets an der Havel macht und seitdem den Titel eines Markgrafen von Brandenburg führt — der Begründer des brandenburgischen Staates. Viel unscheinbarer ist die Gestalt des zweiten, aber seine Wirkung unmittelbarer und stärker. Graf Adolf von Holstein aus dem Hause Schauenburg war nur ein kleiner Herr, aber er hat doch der Geschichte ganz Deutschlands eine neue Wendung gegeben, indem er um 1140 das Land der Wagrier an der Ostküste von Holstein eroberte und nach Ausrottung der meisten Bewohner der Besiedlung mit deutschen Bauern erschloß. Es ist der Mühe wert, die biblisch klingenden Worte zu hören, mit denen der zeitgenössische Geschichtsschreiber, Pfarrer Helmold von Bosau am Plöner See, das Ereignis erzählt. »Weil aber das Land menschenleer war, sandte der Graf Boten aus in alle Lande, nämlich nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, auf daß alle, die von der Landnot bedrückt wurden, mit ihren Hausgenossen kämen, um schönsten Boden, weiten Raum, reich an Früchten, überreich an Fischen und Fleisch und einladend durch üppige Weiden, zu empfangen. Und er sprach zu den Holsten und Stormarn: ‚Habt ihr

nicht das Land der Slawen unterworfen und es erkaufte mit dem Todeurer Brüder und Väter? Warum also kommt ihr als die letzten, es in Besitz zu nehmen? Seid doch die ersten und wandert herüber in das ersehnte Land und bebauet es und nehmet teil an seinen Kostlichkeiten, da euch der beste Teil davon gebührt, die ihr es der Hand der Feinde entrissen habt! Auf diesen Ruf erhob sich eine ungezählte Menge aus verschiedenen Stämmen, nahmen ihr Gesinde mit und ihre Habe und kamen ins Land der Wagrier zum Grafen Adolf, um den Boden zu empfangen, den er ihnen versprochen hatte.« Das ist der Anfang der deutschen Kolonisation im Nordosten.

Was Adolf von Schauenburg in Holstein tat, wiederholte Albrecht der Bär in Brandenburg. Das Beispiel, das sie gaben, wurde nachgeahmt vom Erzbischof von Magdeburg, vom Markgrafen von Meißen, ja von den slawischen Fürsten selbst in Mecklenburg, Pommern und Schlesien. Der wendische Kreuzzug (1147) mit seiner wenig christlichen Losung »Wer sich nicht taufen läßt, soll sterben« sorgte für freien Platz, und aus ganz Norddeutschland strömten die Ansiedler herbei.

»Nach Ostland woll'n wir reiten,  
Wohl über die grüne Heiden,  
Ja, frisch hin über die Heiden,  
Dort ist ein bess'rer Ort.«

So sang man im fernen Flandern. Der neuerschlossene Osten erschien weithin als das gelobte Land aller, die zu Hause keine Stätte fanden. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Mecklenburg und Pommern, Brandenburg, Meißen — das spätere Königreich Sachsen —, die Lausitz und Schlesien sind bald deutsche Länder geworden, in denen der Slawe von den deutschen Einwanderern aufgesogen ist bis auf spärliche Reste.

Zugleich war noch etwas Größeres geschehen. Mit der Besiedlung von Ostholstein hatte der Deutsche zum erstenmal die Ostsee erreicht. Die Wirkung läßt denn auch nicht auf sich warten.

Hören wir nochmals den Zeitgenossen. »Hierauf« — so fährt Helmold fort — »kam Graf Adolf an einen Ort, der Buku heißt, und fand dort den Wall einer verlassenen Burg, die Cruto, ein Häuptling und Feind Gottes, erbaut hatte, und eine geräumige Insel, eingefabt von zwei Flüssen, der Trave und der Wakenitz... Dort nun begann der wackere Mann, angesichts der günstigen Beschaffenheit des Platzes und des prachtvollen Hafens, eine Stadt zu bauen und nannte sie Lübeck.« Das geschah im Jahre 1143. Der erste deutsche Hafen an der Ostsee war geschaffen, ein Jahr bevor Albrecht der Bär von Brandenburg Besitz ergriff. Aber der kleine Graf von Holstein war nicht der Mann, die gewonnenen Möglichkeiten voll auszunutzen. Dazu mußte ein Größerer kommen, dessen Arm stärkeren Rückhalt bot. Das war Heinrich der Löwe, der mächtige Herzog von Sachsen. Er bewog 1157 den Grafen, ihm die Stadt abzutreten, und nun erst konnte sie sich voll entfalten. Daß sie beim Sturze Heinrichs des Löwen (1180) Reichsstadt wurde, kam ihrer Entwicklung erst recht zustatten. Es hat nicht lange gedauert, so haben die Deutschen von hier aus die Ostsee ganz zu beherrschen begonnen.

Die Ostsee hatte bis dahin anderen Völkern gehört. An ihrer Südküste trieb der Wende seinen Kahn, fischend und raubend, über sie hinweg fuhren in alter Zeit die Schweden, später die Dänen. Jetzt erschien der Deutsche, schob die anderen beiseite, und die erste Frucht seiner Arbeit war die Gründung einer deutschen Kolonie am jenseitigen Gestade der Ostsee, in Livland.

Mission und Handel hatten schon früher den Weg dorthin gewiesen. 1201 erfolgte mit der Gründung der Stadt Riga die Anlage des festen Brückenkopfes, von dem aus die Erschließung und Eroberung des Landes vor sich gehen konnte, das Werk eines geistlichen Staatsgründers, Alberts von Bremen, der als Missionsbischof von Livland die neue Kolonie in kurzer Zeit geschaffen hat. Schon 1225 konnte die abschließende Organisation des Landes erfolgen.

Um jene Zeit schien es, als wäre die Heimatbasis, von der aus die Kolonie gegründet war, verloren. Widerwillig waren die Dänen vor

dem Vordringen der Deutschen zurückgewichen. Sie machten Anstrengungen, ihren Platz wiederzuerobern, und es sah einen Augenblick so aus, als sollte alles schon Errungene dem neidischen Nachbarn anheimfallen. In der Zeit des Thronstreits der Staufer und Welfen hatte auch hier der Feind des Deutschtums gewonnenes Spiel. Waldemar der Siegreiche, der Dänenkönig, machte sich zum Herrn von Holstein, Mecklenburg und Pommern, Lübeck und Hamburg unterwarfen sich ihm, und auch jenseits des Meeres trat er als Rivale der Deutschen auf: Estland mußte ihm überlassen werden, in Reval erbaute er seine Königsburg. Aber gegen ihn erhoben sich schließlich vereint alle deutschen Nachbarn, und in der Schlacht bei Bornhövede (1227) nahm die dänische Größe ein jähes Ende. Dänemark war für lange Zeit außer Gefecht gesetzt.

Ein dritter Bewerber um den Besitz der Ostseeküsten hatte sich längst gemeldet: die Polen, die danach strebten, das Land der Preußen und den Stromlauf der Weichsel mit dem Hafen von Danzig in ihre Gewalt zu bringen. Weil dazu die eigenen Kräfte nicht reichten, rief Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden ins Land. Der Orden kam (1230), faßte Fuß in Preußen, aber er schob den Polen beiseite und ließ sich das Land von Friedrich II. schenken. Indem er nun Schritt vor Schritt in mühevollen Kämpfen Preußen eroberte und der deutschen Ansiedlung die Tore öffnete, wurde die ganze Südküste der Ostsee zu deutschem Lande. Schon 1252 war in Memel der östlichste Punkt erreicht, erst 1309 wurde Danzig den Polen abgenommen. Gegen 1240 hatte der Orden seinen Einzug auch in Livland gehalten, und als es ihm glückte, 1346 Estland dem dänischen König abzukaufen, da erstreckte sich die deutsche Herrschaft ununterbrochen das ganze Meer entlang, von der unteren Elbe bis an den Peipussee und die Narwa.

Der Wert dieser neuen Erwerbungen liegt nicht nur in dem vergrößerten Wohnraum, der damit dem deutschen Volke gewonnen war, sondern mindestens ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, in der Herrschaft über eine der vornehmsten Handelsstraßen. Wenn

Deutschland im Laufe des 13. Jahrhunderts ein Land der Städte, das heißt des Handels und des Handwerks, wurde, wenn in den neugewonnenen Gebieten die Städte zahlreich emporblühten wie in der Heimat, so darf man darin eine mittelbare Wirkung des Handelsverkehrs sehen, der sich den Deutschen seit dem Anfang des Jahrhunderts auf der Ostsee eröffnet hatte und mit der Zeit ganz in ihre Hand geriet.

Das Mittelalter, das heißt die Zeit bis zur Entdeckung der neuen Seewege über den Ozean, kannte nur zwei Hauptadern des Welt Handels. Die eine ging über das Mittelmeer, die andere durch die Ostsee in die Nordsee. Jene führte dem Abendland die Waren von Vorderasien und Indien zu, diese vermittelte den Austausch mit der weiten russischen Tiefebene. Bestanden hatte sie wohl von jeher, aber recht eigentlich lebendig wurde sie erst, als die Eroberung der Ostseeküsten durch die Deutschen begann. Man darf ihre volkswirtschaftliche Bedeutung nicht danach schätzen, was der Ostseehandel etwa in neueren Zeiten gewesen ist; da trat er gegenüber dem mächtigen transozeanischen Verkehr immer mehr zurück. Ehe aber diese neuen Straßen erschlossen wurden, darf man seinen Wert wohl annähernd dem auf dem Mittelmeer gleichstellen. Eine ganze Reihe der notwendigsten Rohstoffe wurde über die Ostsee entweder aus ihren Küstenländern — Preußen, Polen, Livland, Schweden — oder aus dem ungeheuren russischen Hinterland nach dem Westen geführt: Getreide, Flachs und Hanf, Wachs, Honig, Butter, Häute, Fett und Talg, Holz, Harz, Teer, Asche, Eisenerz, Kupfer und Pelzwerk, und schließlich — um einen Hauptartikel zuletzt zu nennen — Fische. Umgekehrt waren die Ostseeländer ein dankbares Absatzgebiet für die Industriewaren des Westens, vor allem Tuche, dazu Salz und Wein und alles das, was durch Vermittlung der westlichen und südlichen Länder aus dem Orient kam.

Diesen gesamten mächtigen Austausch haben nun die Deutschen seit dem 13. Jahrhundert fast ganz in ihre Hand zu bringen verstanden. Der deutsche Kaufmann und der deutsche Schiffer sind es,

die die Waren des Ostens nach dem großen Welthandelsmarkt in Flandern führen und dort die Rückfracht in Empfang nehmen, auf die der Osten wartet. Durch festes Zusammenhalten, gemeinsames Auftreten haben sie es verstanden, sich nahezu ein Monopol auf dem russischen Markt zu verschaffen. Mit dem deutschen Kaufmann kann in Nowgorod am Ilmensee keine andere Nation in Wettbewerb treten, und die Herrschaft über den russischen Handel sichert ihm wiederum in den westlichen Ländern ein Übergewicht, das ihn befähigt, sich auch dort eine bevorzugte Stellung zu erwerben.

Es ist bekannt, wie eben aus dem Zusammenschluß der deutschen Kaufleute auf den ausländischen Märkten und aus der gemeinsamen Vertretung ihrer Interessen mit der Zeit ein Bündnis der deutschen Heimatstädte erwuchs, die an dem Handel auf der Ostsee beteiligt waren: *die deutsche Hanse*. Ihr Geburtsjahr vermag niemand anzugeben. Sie ist nie »gegründet«, nie »beschlossen« worden, sie ist entstanden. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts tritt sie uns fertig entgegen als ein Bündnis, das die meisten Städte Norddeutschlands mit Einschluß der Kolonien, von Kampen an der Südersee bis Reval am Finnischen Meerbusen, umfaßt, und zwar nicht nur die an der Küste, sondern ebenso die Binnenstädte, die auf den Verkehr mit der Küste angewiesen waren. Ihr Zweck ist kein anderer, als die Herrschaft über Schiffahrt und Handel auf der Ostsee den Deutschen zu erhalten. Man hat sie oft überschätzt, indem man ihr Absichten zuschrieb, die sie nicht verfolgte und nicht verfolgen konnte, und von ihr erwartete, daß sie gleichsam Ersatz für die fehlende Großmacht des Reichs hätte leisten oder den Keim für seine Neuordnung auf städtisch-bürgerlicher Grundlage abgeben sollen. Dergleichen ist den Hansen nie in den Sinn gekommen, es lag weit außer ihrem Gesichtskreis. Sie hatten einzig und allein ihr Handelsinteresse im Auge und hätten es als ungehörige Zumutung empfunden, dieses Interesse hinter andere, nationalpolitische Zwecke zurückzustellen. Sie waren auch weder so einig noch so fest organisiert, wie es aus der Ferne wohl erscheinen kann; im Gegenteil, auch unter



ihnen nahmen die Sonderinteressen einen breiten Raum ein und lähmten nur zu oft das Handeln. Im letzten Grunde fehlte der Hanse überhaupt jede Zwangsgewalt gegen ihre Mitglieder, sie selbst beruhte ganz auf Freiwilligkeit. Darum war der Verband auch nur aufrechtzuerhalten, indem man an Opferwilligkeit und Unterordnung der einzelnen Mitglieder keine hohen Ansprüche stellte. Auf der Bescheidenheit ihrer politischen Ziele und Unternehmungen beruhte schließlich der Bestand der Hanse, jede große aktive Politik hätte sie gesprengt.

Nur ein einziges Mal in ihrer langen Geschichte ist sie als Ganzes handelnd im großen Stil aufgetreten. Das war, als König Waldemar IV., der Wiederhersteller des dänischen Königtums, die Axt an die Wurzel des deutschen Ostseehandels legte, indem er ihm seine Stützpunkte auf Gotland und Schonen wegnahm. Da taten sich im Jahre 1367 die Seestädte der Hanse in der Konföderation von Köln zusammen, eröffneten gemeinsam den Krieg und zwangen Dänemark im Frieden von Stralsund 1370 zur Unterwerfung.

Mit diesem Erfolg ist nicht nur der Besitz des Ostseehandels den Deutschen gesichert, auch politisch üben sie in den nordischen Nachbarländern eine offene Vorherrschaft. In den Kämpfen der nächsten Zeit um die Kronen von Dänemark, Schweden und Norwegen gibt die Hanse allemal den Ausschlag, und deutsche Fürsten — Herzöge von Mecklenburg und Pommern, Grafen von Oldenburg, einmal sogar ein Bayer — sind es, die da die Herrschaft erstreben, erringen, besitzen und wieder verlieren, bis im Jahre 1397 der Vertrag von Kalmar die Vereinigung der drei Reiche bringt, wiederum nach dem Willen und durch das Eingreifen der Hanse.

Von der deutschen Kolonisation an der Ostsee und ihren Folgen durften wir wohl etwas ausführlicher reden. Handelt es sich doch hierbei — was nur zu oft vergessen wird — um die größte Tat, die das deutsche Volk in allen Jahrhunderten vollbracht hat, eine Tat, die allein genügen würde, ihm seinen Platz unter den führenden Kulturvölkern zu sichern. Man braucht ja nur das weite Gebiet, von

dem dabei die Rede ist, von der Elbe bis zum Peipus, auf der Karte zu betrachten. Es war eine Wildnis gewesen und ist durch die Deutschen in ein Land hoher Kultur verwandelt worden. Diese Leistung kann sich schon mit dem messen, was im Altertum die Römer aus den unterworfenen Provinzen gemacht haben. Übertroffen wird sie nur durch die Kolonisation der Angelsachsen in den neuen Weltteilen. Aber mit dem Maßstab ihrer Zeit gemessen, ist die Arbeit der Deutschen in den Ostseeländern mindestens ebenso hoch zu schätzen.

Die Wirkungen der deutschen Kolonisation beschränkten sich keineswegs auf die Grenzen des Gebietes, das für das Reich selbst gewonnen war. Sie gingen tatsächlich sehr weit darüber hinaus, über ganz Polen und Galizien, bis in die Ukraine und nach Rumänien erstreckten sie sich.

Polen denken wir uns mit Recht als den Erbfeind der Deutschen im Osten. Seit zu Beginn des 14. Jahrhunderts die bisherige Vielheit polnischer Fürstentümer zu einem Königreich zusammengefaßt war, hat Feindschaft zwischen ihm und dem deutschen Nachbar bestanden. Und doch ist auch Polen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einmal unter deutschen Einfluß geraten. König Kasimir selbst, der einzige polnische Herrscher, der den Beinamen des Großen führt, hat dazu die Hand geboten. Im Frieden von Kalisch 1343, den er mit dem Deutschen Orden schloß, beendete er für ein Menschenalter und mehr die alten Streitigkeiten, verzichtete auf Danzig und leitete eine Politik der Anlehnung an Deutschland ein. Deutsche Kolonisten zog er ins Land, ließ sie Dörfer und Städte gründen, denen er deutsches Recht verlieh, und überzog so sein Reich mit einem Netz deutscher Siedlungen. Als ihm die Eroberung von Ostgalizien gelungen war, machte er es dort ebenso. Damals wurde in den Kirchen von Krakau und Lemberg deutsch gepredigt, vor Gericht in deutscher Sprache verhandelt, und die Universität Krakau war eigentlich eine deutsche Hochschule im polnischen Land. Über die Stärke dieses deutschen Einflusses geben die Zahlen

Auskunft. Man hat berechnet, daß die Gesamtzahl der Ortschaften mit deutschem Recht in Polen und Galizien etwa 650 beträgt, und die Mehrzahl von ihnen dürften doch ursprünglich deutsche Ansiedlungen gewesen sein. Was das Land dabei gewonnen hat, darüber haben sich polnische Geschichtsschreiber in früheren Zeiten offen ausgesprochen. Der erste von ihnen, Johann Dlugosz, der etwa ein Jahrhundert später schrieb, hat gemeint, König Kasimir hätte ähnlich wie Augustus von sich sagen können, er habe ein Reich von Holz vorgefunden und eines von Stein hinterlassen. Andere haben noch im 16. und 17. Jahrhundert anerkannt, ohne die Arbeit der Deutschen wäre Polen nie soweit gekommen, und ihre Ansiedlungen unterschieden sich bis zuletzt in der vorteilhaftesten Weise von den polnischen. Ein Zeugnis wider Willen legt auch die polnische Sprache bis auf unsere Tage ab, wenn sie sich für die Dinge des Geschäftsverkehrs und städtischen Gemeindelebens deutscher Lehnworte in großer Zahl bedient.

Man kann es mit einem Worte nennen, was da im Gebiete der Weichsel und Karpathen von den Deutschen geleistet wurde. Es ist das gleiche wie an den Küsten der Ostsee: das Land wurde der höheren Gesittung erschlossen. Auf den großen Kirchenversammlungen von Konstanz und Basel hat man unbedenklich die Dänen und Schweden ebenso wie die Polen und Ungarn zur deutschen Nation gerechnet. Alle diese Länder waren eben nichts anderes als Tochtergebiete der deutschen Kultur.

Möglich war dies alles doch nur, weil das Deutschtum gegenüber den östlichen und nördlichen Nachbarn eine nicht bloß kulturell überlegene Macht darstellte. Kaiser und Reich haben freilich daran keinen Anteil. Ihre Leistung auf diesem ganzen Gebiet beschränkt sich auf den Eingriff, mit dem Friedrich I. im Jahre 1163 Schlesien von Polen trennte und es enger mit dem Reich verband, wodurch der Germanisierung des Landes Vorschub geleistet wurde. Dies ist denn aber auch alles, was das Reich für die Ausbreitung des Deutschtums getan hat. Denn die Belehnung der livländischen Bischöfe mit

den von ihnen eroberten Gebieten (1207 und 1225) als Fürstentümern des Reichs, die Schenkung Ostpreußens an den Deutschen Orden kann man nicht als Leistungen des Reiches, nur als solche der Reichskanzlei ansehen. Ohne Reichshilfe ist der Nordosten dem Deutschtum erobert worden; darum hat die neue Gründung auch den Verfall der Reichsmacht überleben können.

Die Mächte, die der deutschen Kolonisation und dem deutschen Einfluß in den Nachbarländern des Ostens und Nordens den notwendigen Rückhalt boten, waren die Hanse und der Deutsche Orden. An ihrer Entstehung war das Reich ganz unbeteiligt, wie es sie auch später nie unterstützt hat. Das aber ist das schier Wunderbare an diesem ganzen Schauspiel, das die deutsche Kolonialbewegung des Mittelalters bietet, daß sie so ganz und gar von partikularen Kräften, ohne jeden Halt an einer starken Zentralgewalt entstanden und darum doch nicht minder von bewußt nationalem Geiste erfüllt ist. Deutsch war die Hanse, und deutsch war der Orden. Wie jene keinen anderen Zweck kannte, als die gemeindeutschen Interessen und nur sie dem Ausland gegenüber zu verfechten, so ist der Orden allem, was nicht deutsch von Ursprung ist, grundsätzlich verschlossen, der einzige streng nationale geistliche Orden, den das Mittelalter kennt. Wie stark müssen doch die Triebfedern gewesen sein, die eine solche Bewegung, so mächtig, so weit ausgreifend, so geschlossen und bewußt, entstehen ließen ohne jeden einheitlichen Plan und Entschluß, völlig spontan aus dem Lebensbedürfnis örtlicher Kräfte, wie die Auswirkung eines natürlichen Instinktes! Kann man diesem Anblick die Bewunderung nicht versagen, so meldet sich allerdings zugleich auch das Bedauern: was hätte mit solchen Kräften nicht gewonnen werden können bei einheitlicher und planmäßiger Leitung durch eine starke Reichsgewalt! Da es daran vollständig gebrach, so war das Ergebnis freilich nirgends ganz befriedigend. Die letzten Konsequenzen wurden nicht gezogen, die allein dem ganzen Werke dauernde Sicherheit verschafft haben würden, und die Grenze erhielt eine unmögliche Gestalt. War doch der Zusammenhang zwi-

schen Livland und Preußen wesentlich auf den Seeweg gegründet, da man die Eroberung des dazwischenliegenden Samogitien (Kowno) unterließ.

Kaiser Karl IV., der kluge Beobachter und Rechner, hat die Möglichkeiten, die hier im Osten lagen, wohl erkannt und zu benutzen versucht. Er, der auf anderen Gebieten so unbedenklich verzichtete und Forderungen der Vergangenheit abschrieb, hat im Osten eine weitaussehende Politik der Expansion ins Auge gefaßt. Sein Plan war, von Böhmen aus die gesamten Nachbarländer unter der Herrschaft eines deutschen Fürstenhauses zu einigen. Darum erwarb er von den Wittelsbachern die Mark Brandenburg, schloß mit den Habsburgern einen Erbvertrag, der beim Aussterben eines der beiden Häuser die Gesamtmasse der böhmischen und österreichischen Länder in eine Hand bringen sollte, und verlobte seinen jüngeren Sohn Siegmund mit der Erbtochter des Königs Ludwig von Ungarn, der seit 1370 auch König von Polen geworden war. Wären diese Pläne zur Vollendung gereift, so hätte sich ein brandenburgisch-böhmisch-polnisch-ungarisches Großreich gebildet, das von der Elbe bis an den Dnjestr, die untere Donau und den Balkan gereicht hätte — denn so weit ging damals die ungarische Oberhoheit, sie umfaßte Rumänien und Serbien mit — ein Reich, in dem das deutsche Element die Führung besessen hätte. Der politische Gedanke, der in späteren Jahrhunderten die Seele des habsburgischen Staates sein sollte, ist hier zum ersten Male vorahnend gefaßt worden.

Zur Verwirklichung ist es damals nicht gekommen. Karl IV. starb 1378, vier Jahre bevor der ungarisch-polnische Erbfall (1382) eintrat. Nur mit großer Mühe und unter langen Kämpfen gelang es Siegmund, die ungarische Krone zu behaupten, die polnische ging ihm verloren. Und dieser eine Fehlschlag leitete eine Gegenbewegung ein, die schließlich für das Deutschtum zum Verlust seiner Vormacht im Osten führen sollte.

Stütze und Rückgrat der deutschen Vormacht auf dem Festland war der Deutsche Orden in Preußen und Livland. Man hat ihn ähnlich

überschätzt wie die Hanse: seine Erfolge haben über seine Kraft getäuscht. Er war niemals sehr groß, seine Herrschaft, auf militärische Gewalt gegründet, oft in brutalen Formen ausgeübt, wurzelte nicht tief im Lande. Behaupten konnte er sich, solange ihm keine geschlossene Großmacht gegenüberstand. Mit zwei Gegnern hatte er stets zu rechnen, mit Polen und Litauen, beide unter sich aufs tiefste verfeindet. Solange ihre Feindschaft dauerte, war der Orden sicher.

Sie fand im Jahre 1386 ihr Ende, als die Polen, nach dem Tode Ludwigs, um den deutschen Kronanwärter zu verdrängen, den Großfürsten Jagiel von Litauen ins Land riefen und ihm mit der Hand der jüngeren Königstochter die Königskrone gaben. Dieser polnisch-litauischen Verbindung gegenüber war die Lage des Ordens in Preußen kritisch. Ungeschick und fehlerhafte Führung in Politik und Krieg taten das übrige, und im Jahre 1410 kam der Zusammenbruch. Die vereinten polnisch-litauischen Massen stellten das Heer des Ordens bei Tannenberg zur Schlacht, bevor noch das livländische Kontingent herangekommen war. Die Niederlage war vollständig, die Macht des Ordens von diesem Tage an gebrochen, zumal sich im Innern, bei Adel und Städten des Landes, Auflehnung zeigte, die schließlich in Revolution mündete. Ein halbes Jahrhundert noch hat der Orden seine Stellung zu verteidigen gesucht, dann mußte er, da das Land und die Städte ihm den Rücken kehrten und mit den Polen gemeinsame Sache machten, im Frieden von Thorn 1466 kapitulieren. Der westliche Teil seines Gebietes mit Danzig wurde dem polnischen König überlassen, für den östlichen seine Lehnshoheit anerkannt. Preußen war dem Reich verloren gegangen.

Um dieselbe Zeit, wo die deutsche Machtstellung den entscheidenden Stoß bei Tannenberg erhielt, wurde sie noch an einer anderen Stelle entwurzelt: in Böhmen. Das tschechische Königreich verdankte sein Emporkommen wesentlich der starken deutschen Einwanderung, die von den Herrschern des Landes fast immer be-

günstigt worden war. Dementsprechend nahm das deutsche Element eine beherrschende Stellung im Lande ein. Aber eben die Kulturarbeit, die von ihm geleistet wurde, weckte mit der Zeit die nationale Reaktion der Tschechen. Sie fand ihren Ausdruck in der lebhaften religiös-sozialen Bewegung, die an den Namen Johann Hus anknüpft. Sie war von allem Anfang an zugleich eine nationale Bewegung, gerichtet auf Beseitigung der deutschen Vorherrschaft in Staat und Kirche, Wissenschaft und Wirtschaft. Mit der Vertreibung der Deutschen von der bis dahin von ihnen geleiteten Universität Prag im Jahre 1409 begann der Kampf, in dem es den vereinten Kräften der Kirche und des Reiches nicht gelang, den böhmischen Separatismus zu besiegen. Man sah sich schließlich genötigt, mit den Ketzern zu paktieren und ihnen in kirchlicher und politischer Hinsicht weitestgehende Selbständigkeit und Sonderrechte einzuräumen. Mit der alten Herrschaft der Deutschen in Böhmen war es seitdem vorbei. In den hussitischen Kriegen hatte man in Böhmen enge Fühlung mit Polen gesucht und gefunden, ein polnischer Prinz hatte zeitweilig die Rolle eines böhmischen Ketzerkönigs gespielt. Auch nach dem Friedensschluß blieb die Spitze gegen das Deutschtum. Das Regiment Georgs von Podiebrad, der zuerst als Reichsverweser, seit 1458 als König die Regierung führte, war ausgesprochen national-tschechisch. An der Stelle also, die für den germanisierenden Einfluß der Deutschen im Osten bisher den Mittelpunkt und Stützpunkt gebildet hatte, regierte jetzt slawisches Wesen in offen bekannter Gegnerschaft gegen alles Deutsche.

Sehen wir so die deutsche Vormacht im Osten seit Beginn des 15. Jahrhunderts auf dem Festland im Rückgang, so wird auch ihre Seeherrschaft wenig später in Frage gestellt. Gegenüber dem deutschen Schifffahrts- und Handelsmonopol auf der Ostsee treten die Holländer — die sich der Hanse niemals angeschlossen hatten — als Mitbewerber auf, sehr bald mit überlegener Arbeitsleistung. Die Hanse hat versucht, die Konkurrenten mit Gewalt zu beseitigen, indem sie ihnen die Fahrt nach der Ostsee verbot. Aber in dem zwei-

jährigen Kriege, der darüber ausbrach (1438—40), wurde das Ziel nicht erreicht. Die Holländer erzwangen sich im Friedensschluß die vorläufige Zulassung, und sie sind nicht nur nie wieder verdrängt worden, sondern haben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in steigendem Maße die Deutschen wegzuarbeiten vermocht. Der Anfang vom Ende ist also auch hier um die Mitte des 15. Jahrhunderts unverkennbar. Die Ostfront Deutschlands, vor kurzem noch so mächtig und angriffsstark, ist auf der ganzen Linie in die Verteidigung gedrängt, ins Wanken geraten, stellenweise schon durchbrochen. Um dieselbe Zeit hat sich Ähnliches auch im Westen abgespielt. Das geographische Problem der doppelten Front, das dem Deutschen Reich bei seiner Entstehung als Geschenk der Nornen in die Wiege gelegt ist, die Bedrohung von Ost und West zugleich, ist im 15. Jahrhundert in voller Schärfe wieder aufgelebt und hat die Lage des Reiches zu beherrschen angefangen.

Im Westen hatte sich an der Grenze Deutschlands eine überlegene Großmacht in demselben Augenblick gebildet, wo die Macht des altdeutschen Reiches zugrunde ging. Philipp II., der Gründer der französischen Einheit, ist der Zeitgenosse des Bürgerkriegs der Staufer und Welfen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie vielsagend die Tatsache ist, daß der erste Sieg, den Franzosen über Deutsche erfochten — bei Bouvines 1214 —, den Streit um die deutsche Krone entschied. Die neue Militärmacht Frankreichs bedeutete von allem Anfang eine Bedrohung der deutschen Grenzen: sie strebte nach Erwerbungen auf Kosten des deutschen Reiches. Die französisch sprechende Bevölkerung in den Grenzlanden Lothringen und Hennegau forderte dazu heraus. Dazu tauchen schon früh in französischen Köpfen allerhand Vorstellungen auf von natürlichen Grenzen, die das Königreich haben müsse. Schon im Anfang des 14. Jahrhunderts hat man in Paris davon gesprochen, der Rhein sollte Deutschland von Frankreich scheiden. Daneben laufen die Bestrebungen französischer Könige, sich selbst oder ihrem Hause die deutsche Krone zu verschaffen. Bei den deutschen Fürsten findet



dergleichen keine grundsätzliche Ablehnung. Haben doch — ich erwähnte es schon — die Habsburger im Jahre 1324 kein Arg darin gefunden, dem Franzosen zur Wahl zum deutschen König zu verhelfen, wenn er ihnen dafür sämtliche wichtigeren Städte am Oberrhein und in der Ostschweiz überlassen wollte. Die eigene Hausmacht ist dem normalen deutschen Fürsten wichtiger als das Reich.

Da ist es denn kein Wunder, daß das französische Vordringen nur schwachen Widerstand fand. Es richtete sich zunächst auf Lothringen und das ehemalige burgundische Reich. Die Bistümer und Städte an der Maas und Mosel, Toul und Verdun, mit ihrer Nachbarschaft sind schon zu Ende des 13. Jahrhunderts teils annektiert, teils unter französisches Protektorat gekommen. Die Franche-Comté und Lyon gehen denselben Weg, 1343 auch das Dauphiné. Karl IV. regelte 1378 die schwebenden Fragen, indem er die Regierungsgewalt im burgundischen Königreich an Frankreich abtrat, nachdem er vorher Savoyen und die Westschweiz davon getrennt und zu Deutschland geschlagen hatte — die Grenze also, die Frankreich bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts behalten hat.

Daß die Verluste nicht größer waren, erklärt sich nur aus der Lage, in der Frankreich selbst sich befand. Der dauernde Kampf, den es gegen England um seinen Bestand zu führen hatte, der sogenannte Hundertjährige Krieg, hat Deutschland lange Zeit den besten Schutz gewährt. Gegen Ende dieses Krieges, als die Engländer den kürzeren zogen, ward das mit einem Schlage klar. Da erschien im Jahre 1444 die durch Waffenstillstand beschäftigungslos gewordene französische Armee in Lothringen und im Elsaß, bezog hier ihre Winterquartiere, forderte von Metz und Straßburg die Unterwerfung und machte einen Angriff auf Basel. Ihre Anträge wurden zurückgewiesen, und der Abzug schließlich durch Verhandlungen und Drohungen erreicht. Aber es hatte doch an einem Haar gehangen, so wäre das Elsaß damals französisch geworden.

Doch das waren kleine Episoden verglichen mit dem, was gleichzeitig der neu entstandene burgundische Staat ins Werk setzte. Er-

wachsen durch Vereinigung des französischen Herzogtums Burgund mit der gleichfalls französischen Grafschaft Flandern (1386), hat dieser neue Großstaat von Anfang an eine rücksichtslose Expansion ebenso auf Kosten der französischen Krone wie des deutschen Reiches betrieben. Artois und Picardie auf der einen Seite, auf der anderen Brabant, Hennegau, Holland und zuletzt (1440) Luxemburg fallen ihm nach und nach zu. Die Oberhoheit des Reiches erkannte der Herzog auch für die zweifellosen Reichsgebiete nicht an, die er erworben hatte. Alle Versuche Kaiser Siegmunds, dem entgegenzutreten — er hat einmal im Bunde mit Frankreich den Krieg an Burgund erklärt — scheiterten schon im ersten Beginnen. Seit 1467 steht an der Spitze der neugebackenen Großmacht Herzog Karl der Kühne. Seine Wünsche gehen weiter: bis an die Alpen, ja womöglich über sie hinweg bis nach Genua will er gebieten, ein Reich von Meer zu Meer gründen, das alte lotharingische Reich wieder aufleben lassen — und natürlich König werden. 1469 gelingt es ihm, im Elsaß Fuß zu fassen. Der verschuldete Habsburger Siegmund von Tirol hat ihm die alten Besitzungen und Rechte seines Hauses im Elsaß und im Schwarzwald für Geld verpfändet. 1473 fällt Lothringen, der Herzog liefert die Festungen des Landes an Karl aus, 1474 erlebte man einen Angriff auf das kurkölnische Neuß, der zwar eben noch abgewehrt wurde, aber doch deutlich erkennen ließ, wohin der Kompaß der burgundischen Pläne zeigte: das linke Rheinufer war in Gefahr.

Beschworen wurde sie nicht durch das Reich, nicht durch den Kaiser und den Reichstag, sondern durch ein Bündnis der betroffenen oberrheinischen Städte und Herren mit den Schweizern, die in entschlossenem Angriff der ganzen burgundisch-elsässisch-lothringischen Herrlichkeit ein jähes Ende bereiteten. Als Karl der Kühne auf dem Schlachtfeld bei Nancy im Januar 1477 mit dem Sieg und seiner letzten Armee zugleich das Leben verlor, da war das Elsaß befreit, das linke Rheinufer gerettet. Es war eine Episode gewesen, aber die Episode hatte die Lage des Reiches grell beleuchtet: es war

wehrlos. Und wer konnte sagen, ob mit dem Tode Karls die Gefahr im Westen endgültig vorüber war? Ob nicht bald ein anderer dasselbe Spiel mit besserem Erfolg beginnen würde? Es kam alles darauf an, was nun aus dem burgundischen Reich wurde, das der Herzog seiner einzigen Tochter hinterlassen hatte. Wenn etwa ihr angestammter Lehnsherr, der König von Frankreich, die Hand darauflegte und mit dem Besitz zugleich die Aufgaben und Absichten seines Vorgängers antrat, dann waren die Gefahren, mit denen Karl der Kühne das Deutsche Reich bedroht hatte, in gesteigertem Maße wieder da.

Gleichzeitig ballten sich im Osten die Wolken unheimlich zusammen. Seit 1468 hatte dort ein Kampf um Böhmen begonnen. Matthias Corvinus, der König von Ungarn, hatte die Eroberung des Landes in Angriff genommen, noch vor der Entscheidung war Georg von Podiebrad (1471) gestorben, Polen hatte sich eingemischt, und die beiden Eroberer hatten die Beute geteilt: das eigentliche Königreich Böhmen behielt ein polnischer Prinz, während die Nebenländer Mähren, Schlesien und die Lausitz mit Ungarn vereinigt wurden. Wie lange wird der siegreiche Magyare sich damit begnügen? Österreich liegt mitten zwischen seinen Landen; es hat in den Kampf um Böhmen nicht einzugreifen gewagt, weil sein Fürst sich zu schwach fühlte. Dieser Fürst aber ist niemand anders als der deutsche Kaiser Friedrich III. Kaiser und Reich haben nicht mehr die Macht oder nicht den Mut, den Verlust von Reichslanden wie Böhmen und Schlesien zu verhindern. Werden sie Österreich verteidigen können?

Köln und Straßburg auf der einen Seite, Wien auf der andern in Gefahr — schlimmer konnte die Lage nicht sein. Mit aller Wucht drückte das Problem der doppelten Front auf Deutschland. Das Reich schien dem Schicksal entgegenzugehen, dem so manches Land in gleicher Lage früher oder später verfallen ist, der Aufteilung unter die Nachbarn.

Aber so ist es nicht gekommen. Wieder einmal wendet das Schicksal

#### FÜNFTES KAPITEL

seinen Lauf, die Gefahr wird gebannt, und neue Möglichkeiten eröffnen sich durch eine launenhafte Verknüpfung von Ereignissen, die das Haus Habsburg zur Großmacht und Weltmacht emporheben und damit auch Deutschland für einige Zeit größeres Gewicht und stärkeren Schutz gewinnen lassen.